

Gedanken zum Sonntag Exaudi am 24. Mai 2020

Himmelfahrt liegt hinter uns. Pfingsten ist erst nächste Woche. Eine eigentümliche Zwischenzeit ist das im Kirchenjahr. Der Sonntag Exaudi, dessen Namen sich lateinisch aus Psalm 27 herleitet: „Herr, höre meine Stimme“ – er hat irgendwie kein eigenes Thema. Alles bleibt eher unbestimmt, bleibt vage. Genau das aber könnte ich ja zum Thema machen: die Spannung zwischen dem Vergangenen und dem Künftigen. Und will es versuchen.

Solche „Zwischenzeiten“ kennen wir im eigenen Leben – mit all den Unsicherheit und Ungewissheiten. Das eine ist abgeschlossen, das Neue hat noch nicht begonnen. Ich erinnere mich an den Sommer 1972: Das Abitur in der Tasche, war meine Schulzeit in Frankfurt beendet. Ich war gern mit den anderen in meinen Kursen zusammen gewesen. Die üblichen Abschlussfeten: Dann war es vorbei. Was das Studium im Herbst an Veränderungen bringen würde: Ich wusste es nicht genau. Ich wollte Jurist werden. Irgendwie würde es schon klappen. In der Zwischenzeit: Eigentlich nichts Zielstrebiges. Eine Rucksacktour per Bahn nach Süditalien. Noch über Neapel hinaus. Auf der Heimfahrt die Biennale in Venedig. Frei und ungebunden in den Tag hinein leben. Aber dann Geld verdienen. In meinem damaligen Traumjob: als Briefträger. Unvergesslich, aber irgendwie alles unbestimmt.

Oder als ich zum Bischof gewählt wurde: im Mai vor zwanzig Jahren. Noch war ich Dekan eines Kirchenkreises. Aber schlagartig war das dann vorbei, obwohl ich noch ein paar Monate dieses Amt auszuüben hatte. Was ich aufgeben würde, wusste ich. Was kommen würde, konnte ich allenfalls ahnen. Eine seltsame Zwischenzeit. Perspektiven für den Kirchenkreis konnte ich nicht mehr entwickeln. Das würden andere tun. Bischof war ich noch nicht. Irgendwie fühlte ich mich, obwohl in das leitende Amt der Landeskirche gewählt, als „lame duck“, wie es die Amerikaner so treffend sagen. Nicht mehr das eine, aber auch nicht das andere.

Und wie ist es bei Frauen, wenn sie schwanger sind? Ich kann das nur vermuten, aber versuche, es mir wenigstens vorzustellen – und bekomme es ja auch erzählt. Die Zeit des ungebundenen, selbst geplanten und oft auch

verplanten Lebens ist vorbei. Aber die Geburt des eigenen Kindes steht noch aus. Eine spannende Zwischenzeit mit wunderbaren Gefühlen und in „guter Hoffnung“, aber auch mit Sorgen, ob alles gut verläuft. Und mit der Frage, wie es hinterher sein wird: mit Kind und Beruf und Partnerschaft. Da ist und bleibt während der neun Monate manches ungewiss.

Zwischenzeiten werden deshalb als kritisch empfunden, weil der feste Boden, der bisher für weitgehende Sicherheit sorgte, verlassen wird. Das alles muss nicht gleich in große Krisen münden, aber eine Achterbahn der Gefühle kann es manchmal schon darstellen.

Wie sind eigentlich die Jüngerinnen und Jünger Jesu damit umgegangen, habe ich mich gefragt. Mit Himmelfahrt war ihr Herr und Meister sichtbar dieser Welt entzogen. Sie waren allein. Und der Geist, den Jesus ihnen zum Abschied versprochen hatte, hatte sie noch nicht erfasst und beflügelt. Sie hatten keinerlei Ahnung, wann das sein würde. Was tun in dieser Situation? Sie konnten den vergangenen Verhältnissen nachtrauern. Abschiede tun oft weh, wenn vorher eine intensive Beziehung bestanden hat. Aber das wäre auf Dauer kaum gutgegangen. Wer nur in der Vergangenheit lebt und in Erinnerungen schwelgt, verpasst nicht nur die Zukunft, sondern schon die Gegenwart. Einfach tatenlos verharren und nichts tun, ist in Zwischenzeiten völlig unbefriedigend.

Erkunden wir also die beiden Geschichten der Apostelgeschichte, die Lukas zwischen Himmelfahrt und Pfingsten gestellt hat. Wir können da etwas für unseren eigenen Umgang mit unseren Zwischenzeiten entdecken. So jedenfalls stellt es sich mir dar. Und deshalb lese ich zunächst den Abschnitt Apostelgeschichte 1,12-14 (und später die weitere Geschichte) – auch dieses Mal wieder aus der BasisBibel:

12 Danach kehrten die Apostel vom Ölberg nach Jerusalem zurück.

Der Ölberg liegt nahe bei Jerusalem, nur etwa einen Sabbatweg entfernt.

13 In Jerusalem gingen die Apostel in den Raum im oberen Stockwerk des Hauses, wo sie sich meistens aufhielten. Es waren:

Petrus, Johannes, Jakobus und Andreas,

Philippus und Thomas,

*Bartolomäus und Matthäus,
Jakobus, der Sohn des Alphäus,
Simon, der Zelot,
und Judas, der Sohn des Jakobus.*

*14 Sie alle kamen immer wieder dort zusammen, um gemeinsam zu beten.
Auch die Frauen waren dabei, darunter Maria, die Mutter von Jesus, und seine
Brüder.*

„Wieder in Jerusalem“ – so überschreibt die BasisBibel diesen Abschnitt. Wieder da, wo sie hergekommen waren. Nein, jetzt kein Abschied voneinander. Sondern zurück. Zurück in die vertraute Umgebung, die sich durch den erneuten Abschied von Jesus erneut verändert hatte. Hier treffen sie sich, wie sie sich zuvor oft getroffen haben – im großen Obergeschoss eines Hauses. Raum genug für alle: für die elf Apostel wie für die Frauen, die Jesus zeit seines Lebens gefolgt waren, auch für Maria, seine Mutter, und für seine Brüder. Eine bunte Mischung von Anhängerinnen und Anhängern Jesu – nicht entmutigt durch seinen Tod, sondern ermutigt durch seine Auferstehung, nicht enttäuscht wegen seiner Himmelfahrt, aber noch nicht genau wissend, was ihnen bevorsteht. Eine Zwischenzeit.

Und was tun sie? Sie beten zusammen. Wie mögen diese Gebete geklungen haben? Schade, dass uns davon nichts überliefert ist. Ob sie um Klärung, um Orientierung für ihr weiteres Leben gebetet haben? Oder dass Jesus bald wiederkommen möge? Verständlich wäre das. Aber für Lukas ist nur wichtig, dass sie es tun – und zwar nicht nur einmal, sondern immer wieder.

Die Zwischenzeit als Zeit des Nachdenkens, der Reflexion: Das kennen wir. Hier ist sie noch mehr: die Zwischenzeit als Zeit des Gebets. Nein, das ist keine lähmende Tatenlosigkeit, sondern das genaue Gegenteil: Zu beten ist höchste Achtsamkeit und Tätigkeit, ist die dichteste Beziehung zu Gott. In seiner Gegenwart versammeln sie sich. In seine Gegenwart stellen sie sich. So wird die Zwischenzeit zur Zeit der gespannten Erwartung: Was hat Gott mit uns vor? Wie wird er uns antworten? Die Jüngerinnen und Jünger sind beharrlich: Sie beten ein ums andere Mal.

Genau hier steckt für mich die große Bestärkung in dieser sonst so unscheinbaren Zwischengeschichte: Wir dürfen die Zwischenzeiten, die wir in unserem Leben kennen, die Zeiten zwischen Ende und Aufbruch, zwischen bisheriger Sicherheit und ungewisser Zukunft nutzen, um uns ganz und gar Gott anzuvertrauen. Und das in der Gewissheit, dass er uns hört und uns leitet. All die „Wechselfälle“ unseres Lebens bieten uns geradezu die Chance, uns auf Gott auszurichten. Das hilft, die Vergangenheit Vergangenheit sein zu lassen und erwartungsvoll nach vorne zu schauen. Wo sich hinter uns Türen schließen, öffnet Gott neue und stellt unsere Füße wieder auf festen Boden! So wird gerade die Zwischenzeit zur Zeit des Segens. Denn sie bringt uns mit allem, was uns bewegt, näher zu Gott.

Und dann? Auch davon berichtet die Apostelgeschichte in den folgenden Versen:

15 Einmal während dieser Zeit trat Petrus im Kreis der Brüder auf. Es waren etwa 120 Personen versammelt.

Petrus ergreift die Initiative: Es sei notwendig, anstelle von Judas Ischariot, der sich nach dem Verrat an Jesus das Leben genommen hatte, an seiner Stelle einen Ersatzmann zu wählen, um den Kreis der Zwölf zu ergänzen. Und wörtlich heißt es weiter:

21 Sein Nachfolger muss einer von den Männern sein, die schon immer bei uns waren – während der ganzen Zeit, in der Jesus, der Herr, bei uns ein und aus ging:

22 angefangen von der Taufe durch Johannes bis zu dem Tag, an dem Jesus in den Himmel aufgenommen wurde. Einer, auf den dies zutrifft, soll künftig gemeinsam mit uns Zeuge dafür sein, dass Jesus auferstanden ist.«

23 Die Versammelten stellten zwei Männer zur Wahl: Josef, der auch Barsabbas genannt wurde und den Beinamen Justus trug, und Matthias.

24 Dann beteten sie: »Herr, du kennst die Herzen aller Menschen. Zeige uns, welchen von diesen beiden du ausgewählt hast.

25 Der soll anstelle von Judas diese Aufgabe übernehmen und Apostel werden.

Judas hat seinen Platz ja verlassen, um an den Ort zu gehen, wo er hingehört.«

26 Man gab den beiden Männern Lose. Das Los fiel auf Matthias, und er ergänzte den Kreis der elf Apostel.

Die Zwischenzeit ist nicht allein Zeit des Gebets. Sie ist auch Zeit der Vorbereitung und Zurüstung. Denn es wird weitergehen mit der Gemeinschaft derer, die an den Auferstandenen glauben. Im festen Vertrauen darauf, dass er einhalten wird, was er versprochen hat, in der Gewissheit, dass er seinen Geist sendet, bereitet sich die Jüngergemeinschaft auf die Zukunft vor. Diesmal liegt Petrus richtig. Oft war er vorschnell oder feige gewesen. Der Verleugner Jesu: ausgerechnet er richtet den Blick aller nach vorne in die neue Zeit. Und dazu gehört, die Voraussetzungen so gut wie möglich zu schaffen. Wieder keine Tatenlosigkeit, sondern Planung. Aber Planung, die das Ergebnis Gott anheimstellt. Denn bevor das Los entscheidet, wird gebetet. Es soll keine Mehrheitsentscheidung sein. Auf zwei hatte man sich geeinigt. Der versammelte Jüngerkreis war beteiligt. Aber die Letztentscheidung sollte Gott vorbehalten bleiben.

Solch ein „Wahlverfahren“ hat sich überwiegend in unseren Kirchen nicht durchgesetzt. Aber auch unsere Synoden sind vom Gebet bestimmt und treffen ihre Entscheidungen im Bewusstsein, dass Gott gegenwärtig ist. Was denn sonst! Darum geht es mir heute nicht.

Entscheidender ist für mich, wie die Jüngerinnen und Jünger die Zwischenzeit füllen: den Blick nach oben gerichtet im Gebet zu Gott, den Blick nach vorn gerichtet in der Planung, wie die „Sache Jesu“ weitergehen könnte. Beste Voraussetzung, um aus der Zwischenzeit gestärkt, mutig und zielgerichtet herauszugehen.

Was wir tun und planen, steht immer unter einem Vorbehalt. Ob in Schule oder Beruf, ob in Familie, Gesellschaft oder Kirche – das spielt keine Rolle. Wir wissen nicht, wie es jenseits der Zwischenzeit genau werden wird. Sagt mir die Berufswahl, die neue berufliche Aufgabe wirklich zu? Bei mir jedenfalls war's nach einigen Semestern Jura vorbei damit. Oder: Werde ich, werden wir die Herausforderungen, die ein neugeborenes Kind mit sich bringt, bewältigen

können? Oder in anderer Richtung: Wie ist es mit unserem Leben in der Zeit nach „Corona“? Was ändert sich da alles? Und viele ähnliche Fragen mehr. Aber ich lerne aus der Apostelgeschichte: Bei allem Vorbehalt, den wir Gott getrost anheimstellen, ist es gut und sinnvoll, die weiteren Schritte ins Auge zu fassen und zu planen. Nicht gleich die kommenden Jahrzehnte, aber doch die nächste Zeit!

Beten – und sich beherzt vorbereiten: Das ist es. Dann ist die Zwischenzeit vielleicht immer noch eine kritische Zeit, aber keine Krisenzeit mehr! Gott lässt die Seinen nicht hängen. Wir wagen den Aufbruch ins neue Land. Und tun es in der Gewissheit, dass er uns leitet und führt.

Jede Zwischenzeit hat ein Ende. Ich bin gespannt, wie es weitergeht.
Fortsetzung folgt: An Pfingsten! Amen.

So beten wir alle – jeweils für uns selbst:

Lieber Vater im Himmel,
du bist von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Bei dir gibt es keine Ungewissheit.
Du weißt alles. Du kennst alles.
Du kennst auch mich und weißt, was gut für mich ist.
Niemand weiß besser als du, was der nächste Schritt mir bringt.
Und dennoch verlasse ich mich mehr auf meine eigene Kraft als auf dich.
Ich lasse mich von Angst und Zweifeln gefangen nehmen, statt Dir ganz zu vertrauen.
Vergib mir meinen Unglauben.
Ich danke dir für deine Güte in meinem Leben
und erinnere mich an die vielen Male, wo ich auf Wegen gegangen bin,
die du zuvor bereitest hast.
Hilf mir zu verstehen, dass Zeiten der Unsicherheit und des Umbruchs
Zeiten der Neuausrichtung auf dich sind:
Gelegenheiten, dich besser kennenzulernen,

dir näher kommen und dein Handeln in meinem Leben konkret zu erleben.
Wenn ich schwach bin, bist Du stark!
Voll Vertrauen sehe ich in den kommenden Wochen deiner Führung und
Begleitung entgegen.

Und in Jesu Namen beten wir weiter:

VATERUNSER

Für alle, die sich persönlich in solch einer Zwischenzeit befinden – und für die
anderen auch! –, schlage ich von Felix Mendelssohn-Bartholdy aus dem
Oratorium „Elias“ das Doppel-Quartett vor: „Denn er hat seinen Engeln befohlen
über dir“. Hundert Mal gehört – immer wieder berührt!

Die Aufnahme, die ich Ihnen empfehle, stammt aus dem Jahr 2009. Es singt
der Thomanerchor Leipzig unter der Leitung von Thomaskantor Georg
Christoph Biller.

<https://www.youtube.com/watch?v=Cymlsm8E6vU>